

Einführung

1693, im vierten Jahr des Pfälzischen Erbfolgekriegs, wird die Lage für die französischen Truppen im Reich immer schwieriger. Große, das Heer und das Königreich selbst motivierende Erfolge bleiben aus, der Krieg hat sich längst zu einem Krieg ausgeweitet, der fast ganz Europa ergriffen hatte. Um einen deutlichen militärischen Erfolg – einen „Medien-Erfolg“, wie man es heute nennen würde – zu erzielen, lässt Ludwig XIV. die Operationen in Südwestdeutschland wieder aufnehmen, nicht an der stark befestigten niederländischen Grenze. Heidelberg, das 1689 bereits erobert, dann aber, nur wenig zerstört, wieder geräumt worden war, war für den Sonnenkönig aus zwei Gründen wichtig. Zum einen bildete die Stadt einen „bequemen“ Stützpunkt für die Armee, zum andern konnte er seine eigentlichen Ziele verschleiern: die Konfrontation mit dem von Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, dem „Türkenlouis“ geführten Reichsheer zu suchen und ihn sowohl mit Heidelberg als auch mit Scheinoperationen im Land zu ködern.

Dass Heidelberg dem Feuer zum Opfer fiel, lag allerdings weniger in der politisch-militärischen Zielsetzung

Ludwigs XIV., sondern ist auf die Ausschreitungen der französischen Soldaten, besonders der irisch-schottischen Truppen, am 22. und 23. Mai 1693 während der Plünderung der Stadt zurückzuführen. Die Stadt brannte, im Gegensatz zu 1689, gewissermaßen aus Versehen nieder, die Einwohner



Kurfürst Johann Wilhelm. Wohl Jan Frans van Douven (1656-1727), Anfang 18. Jh., Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg,

hatten Grauenhaftes durchzustehen, wer noch dazu in der Lage war, floh.

Dennoch schlichtete der Sonnenkönig die Einnahme und die Zerstörung der Stadt propagandistisch aus, ließ Te Deum singen und eine Medaille „Heidelberga deleta“ prägen.

Die Zerstörung des Landes war flächig und betraf in den Jahren seit





Heidelberg (links, Untere Straße) mit nur noch wenig vertretenen traditionellen giebelständigen Häusern, Tübingens Stadtbild (rechts) wird nach wie vor davon dominiert.

1689 das ganze Gebiet von der Mosel bis an den mittleren Neckar.

Im November 1693 hausten in Heidelberg noch – oder wieder – 153 Familien, also ca. 600 Menschen, in Kellern und Ruinen.

Wichtig aber – und das ist ein unabdingbarer Hintergrund für die Einschätzung der Geschehnisse als solcher – ist, dass Heidelberg, auch als Ziel der Politik Ludwigs XIV., nicht



Hausmarke in der Unteren Neckarstraße (Nr. 10): Spulen als Zeichen eines Spinners

irgendeine, vielleicht strategisch wichtige, Stadt im Vorland Frankreichs war,

sondern die Haupt- und Residenzstadt eines der politisch bedeutendsten Fürsten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Dass es sich dabei auch noch um die Hauptstadt der calvinistischen Bewegung handelte, von der aus 1569 der Interventionsfeldzug im Zusammenhang mit den Hugenottenkriegen in Frankreich ins Herz des französischen Königreiches hineingetragen worden war, dass

die pfälzische Dynastie schon 1610, im Jahr der Ermordung des französischen Königs Henri IV., einen europäischen Krieg riskiert hatte um die Erbfolge in den Herzogtümern Jülich, Kleve und Berg durchzusetzen, dass drittens der Pfälzer Kurfürst Friedrich IV. 1619 mit dem Griff nach der böhmischen Krone das europäische Mächteverhältnis grundlegend aufgemischt hätte, wenn ihm das letztlich gelungen wäre – all



Das ab 1701 errichtete Ratshaus am Marktplatz in Heidelberg

das beeinflusste ganz selbstverständlich das politische Kalkül des Sonnenkönigs. Insofern traf die Katastrophe von 1693 nicht gerade einen völlig unschuldigen Waisenknaben.

Heidelberg 1693 heißt aber nicht nur ein Darniederliegen aller städtischen Funktionen, das heißt auch ein Verbot seitens der französischen Truppen, die Stadt wieder aufzubauen – immerhin blieb aber die Stadt nicht wie Speyer fast 10 Jahre lange eine Wüste, in der es verboten gewesen wäre, sich niederzulassen. Der Kurfürst im fernen Düsseldorf schloss sich diesem Verbot seinerseits an, um die Bürger vor Strafen zu schützen. Erst mit dem Friedensschluss von Rijswijk im September 1697 wurde dieses Neubauverbot aufgehoben. Und so datieren auch die ersten Bauten, die noch ganz zögerlich und traditionell wenigstens ein stabiles Dach über dem Kopf herstellen, erst vom folgenden Jahr 1698.

Dann aber muss die Stadt von einem Tag auf den anderen einer Großbaustelle geglichen haben, denn Jahr um Jahr wurden neue Baustellen eröffnet – auch wenn der Wiederaufbau der Stadt sich ein halbes, vielleicht sogar ein ganzes Jahrhundert hingezogen haben dürfte.

Und dieser Wiederaufbau vollzog sich im Spannungsfeld mehrerer Kraftzentren.

Da war zum einen die traditionalistische Kraft der Überlieferung. Sie äußert sich in einem Bautyp, der wie kein anderer spätmittelalterlich geprägt war und der den eigentlichen, den grundlegenden Unterschied zwischen Heidelberg und z.B. Tübingen ausmacht: Das ist der Bautyp des giebelständigen Hauses, das meist noch traditionell in Fachwerk errichtet wurde und das das Bild des alten, zerstörten Heidelberg bestimmt haben dürfte. Spätmittelalterlich sind zwei Geschos-

se im Kernbereich und zwei im Dachbereich – in Tübingen, eben frühneuzeitlich, kommt man leicht auf sechs bis sieben Geschosse unter dem First.

Der zweite Einfluss ist der der neuen Zeit – kein Wunder, nach einer solchen Katastrophe. Ablösung vom traditionellen Bautyp war ein Aufbruchsignal, ein Zeichen des Willens zum Überleben und zum Neubeginn. Steinbauweise, traufständige Häuser. Dass man dabei auf den mittelalterlichen Kellern baute, verstand sich im Grund von selbst. Man geht auch als Bauherr mit der Mode, man zeigt, dass man die Kraft hat, dazu zu gehören – und schaut durch Ohrenfenster auf die Gass. In den ersten Jahren setzt man stolz über den Neubeginn inmitten eines



Fischmarkt 5-6, giebelständiges verputztes achwerkhaus von 1698

unsäglichen und unbegreiflichen Trümmerfelds die Jahreszahl in den Türsturz. Man setzt auch die Berufsbezeichnung dazu: hier wohnt ein Spinner, dort ein Brauer, hier ein Maurer, dort ein Neckarfischer. Später geht diese Sitte verloren.

Dazu gehört, dass in Heidelberg die

neu Zugezogenen bald die Mehrheit in der Bürgerschaft stellten. Heidelberg also als Zuwandererstadt, in der die Alteingesessenen bald die Minderheit stellten. Da ist natürlich viel Platz auch für architektonischen Aufbruch.

Der dritte Einfluss ist der des Kurfürsten. Er scheitert zunächst mit seinem Vorhaben, der Stadt einen neuzeitlichen, geregelten, planmäßigen Grundriss aufzudrücken. Man mag an eine erste Heidelberger Bürgerinitiative denken. Rettet die Altstadt vor den fürstlichen Planern. Natürlich waren handfeste Eigentumsinteressen berührt, waren doch die Keller die Substanz, auf der es aufzubauen galt. Der Einfluss des Kurfürsten würde sich normalerweise, an anderer Stelle, in monumentalen Großbauten zeigen, die den Stil der Stadt ganz entscheidend prägten. Das bleibt Heidelberg versagt. Allenfalls eine monumentale Fassade wie die des St. Anna-Spitals schafft hier Ersatz. Aber nicht es, sondern das bürgerliche Rathaus – wenn auch unter fürstlicher Aufsicht geplant und gebaut – ist hier stilbildend. Sogar für den Adel, der in Heidelberg neu baut.

Der vierte Einflussbereich überschneidet sich teilweise mit dem des Kurfürsten. Johann Wilhelm war katholisch, und das Instrument der Gegenreformation war der Jesuitenorden. Und man muss es sich ganz praktisch und plastisch vorstellen, was es in einer reformierten Stadt wie Heidelberg bedeutete, wenn in der Stadt bald hier und da Marienstatuen an den Häuserecken prangten. (Die katholische) Maria als die Überwindung des (calvinistisch-ketzerischen) Bösen.

Ein fünfter Bereich ist die Universität, seit ihrer Gründung 1386 ein wichtiger Faktor für die Stadt, manchmal den Bedürfnissen des Lehrbetriebs folgend, manchmal auch Eigendynamik entwick-

elnd. Sie spielt für unsere Betrachtung keine sonderliche Rolle. Im Vordergrund unserer Aufmerksamkeit steht zunächst das bauende Bürgertum, steht der Kurfürst als die Instanz, die in der immer noch Haupt- und vielleicht bald wieder Residenzstadt den Ton angeben möchte, stehen die Großbauten der Jesuiten, die alles in den Schatten stellten, was früher und jemals in Heidelberg gebaut worden war.

Was Sie in der folgenden Übersicht finden, sind einige der bemerkenswerten Bauten der Barockzeit in Heidelberg. Sie beginnt mit dem Jahr 1698, dem Jahr, in dem in Rastatt Markgraf Ludwig Wilhelm, der Türkenlouis, mit dem Bau seines Jagdschlusses begann – dem ersten fürstlichen Großbau am Oberrhein nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg. Seine fürstlichen Nachbarn, der Markgraf von Baden-Durlach, der Bischof von Speyer in Bruchsal, Karl Philipp, Johann Wilhelms Bruder und Nachfolger als Kurfürst in Mannheim, sie alle warteten das Ende des 1701 ausbrechenden Spanischen Erbfolgekriegs ab, bis sie ihre hochtrabenden Schlosspläne verwirklichten.

Nicht so Johann Wilhelm. Er baute allerdings nicht in Heidelberg, sondern zunächst in Schwetzingen, baute das spätmittelalterliche Wasserschloss zu einer fürstlichen Sommerresidenz um und aus. Nicht Heidelberg.

Mag sein, dass er vor der fast unlösbaren Aufgabe, die alte Residenz am Berg in einen zeitgemäßen barocken Repräsentationsbau umzuwandeln, verzweifelte, mag sein, dass er den Plan, in der Ebene vor der Stadt „Heidelberg II“ zu bauen, zwar liebte, aber realistischerweise für nicht finanzierbar hielt. Auch „Heidelberg III“, der Neubau auf dem Graben zwischen Stückgarten und Ruprechtsbau, konnte letztlich nicht das sein,

was ein barocker Fürst für akzeptabel halten konnte. Vielleicht tatsächlich wieder eine Bürgerinitiative „Verhindert die Rampe“. Denn eine Rampe, die in stetem Anstieg von der Ebene (nicht von der Stadt) zum Schloss hinaufführen sollte und die an der Peterskirche schon eine beachtliche Höhe von 60 m erreicht hätte, hätte das Stadtbild künftig beherrschen – und zerstören – sollen.

Der Verfasser dieser Zeilen wird nach wie vor den Gedanken nicht los, dass Kurfürst Karl Philipp, bei allem „gerechtem“ Zorn, der er gegen die halsstarrigen Reformierten der Stadt und ihren Widerstand gegen die fürstliche Hofkirchenpläne trug, den Anlass herbeisehnte, der ihn medienwirksam nach Mannheim umziehen lassen konnte.

Heidelberg hatte 22 Jahre Zeit, zwischen dem Friedensschluss von 1698 und dem Wegzug des Hofes nach Mannheim 1720, Atem zu holen für den Wiederaufbau. Dass danach, trotz des kurfürstlichen Verdikts, Gras möge wachsen zwischen den Pflastersteinen der undankbaren Stadt, genau das nicht eintrat, das liegt an den Heidelberger Bürgern, die sich in ihrer residenzlosen Stadt einrichteten, und an der Universität, die ihr ein Zentrum und einen Kristallisationspunkt gab. Auch wenn vielleicht die Universität unter der führenden Rolle der Jesuiten nicht mehr das war, was sie als Hort der calvinistischen Lehre einmal gewesen war – sie war immer noch kurpfälzische Landesuniversität.

Was die Heidelberger Bevölkerung angeht, kann man davon ausgehen, dass die vermögenderen Schichten die Gelegenheit zur Flucht ergriffen

hatten, solange das noch möglich war. Nur die Ärmere, die den Geldhunger des korrupten Stadtkommandanten nicht befriedigen konnten, blieben in der Stadt zurück und fielen den Greueln der enthemmten Soldateska zum Opfer. Dass noch einige die erste Orgie von Gewalt überlebten, mag man daraus schließen, dass die Heiliggeistkirche noch mit (neuen) Opfern der sadistischen Aktionen gefüllt werden



konnte.

Diese ärmeren Schichten – Handwerker, Tagelöhner, Weinbauern, Fischer – brachten nicht gerade die finanziellen Mittel für einen repräsentativen Neubau der Stadt auf. Sie hatten vielleicht auch vorher schon nur zur Miete gewohnt. Und wenn sie jetzt bauten, dann ganz sicher nicht in den noblen Quartieren in der Hauptstraße oder am Marktplatz. Der Wiederaufbau wird also in weiten Teilen von den zugewanderten Neubürgern getragen

worden sein.

Wenn sie sich indessen ein Dach über dem Kopf zimmerten, dann sicherlich in einer Qualitätsstufe, die nur die erste Notdürftigkeit befriedigte – und möglicherweise finden sich gerade in diesem Bestand die ersten Neubauten vom Ende des 18. bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Die andere Frage ist die nach dem Grundbesitz. Wenn – so die Vermutung – gerade die Reicheren, und damit die Grundbesitzenden, die Stadt verlassen hatten, dann hatten sie auch die Möglichkeit, nach der Zerstörung ihren Grundbesitz zu verkaufen. Denn es kehrten nur die wenigsten von ihnen in die Stadt zurück.

Grundbesitz aber und Beständigkeit in der reformierten Konfession waren trotz aller Bevölkerungsver-schiebungen die wesentlichen Bedingungen, um dem Kurfürsten das politische Klima in der Stadt zu versauern. Erst war es der Widerstand gegen die



Spätbarocker Ausklang: Das Seminarium Carolinum, 1750 - 55 und 1763 - 65 erbaut

Begradigung der Altstadtgassen, dann gegen die Hofkirchenambitionen und die Niederlegung der Scheidemauer in der Heiliggeistkirche.

Beispiele für ein Verbleiben in der Stadt bzw. eine Rückkehr und einen Neuaufbau „von innen“ gibt es einige, sie zu eruieren bedarf es allerdings eines detaillierten Abtauchens in die Bauakten. Für die Gebäude der Uni-versitäts ist das in einem Sammelband geschehen. Da ist beispielsweise der kurpfälzische Hofgerichtsrat und Stadtschultheiß Burkard Neukirch, der im Jahr 1699 das Hausgrundstück Hauptstraße 120 kauft, wo er 1691 bereits gewohnt hatte, und dort das heute noch bestehende Palais errichten lässt. Da ist weiterhin der Geheime Rat Friedrich Freiherr von Venningen, der die Zerstörungen zum Anlass nimmt, aus der Enge der Altstadt in die geräumigere Vorstadt zu ziehen, und sich den Platz der Löwenwirtin ausgesucht hat. Diese, so vermutet die Hofkammer, wolle oder könne ohnehin nicht bauen, so dass ein Verkauf an den Kurfürsten geradezu verdienstvoll wäre. Kurfürst Johann Wilhelm bzw. die Hofkammer, verkaufen anschließend den Platz an Venningen, der das Haus zum Riesen darauf bauen lässt.

Erst Carl Theodor nimmt sich der Stadt wieder an, erkennt ihre Bedeutung für das Verständnis der kurfürstlichen Herrschaft. Er gibt das Seminarium Carolinum in der Seminarstraße in Auftrag, er lässt oben im Schloss das Große Heidelberger Fass bauen, er richtet auch die Ruine wieder soweit her, dass sie einigermaßen bewohnbar wird. Bis 1764 der Blitzschlag sie erneut in Schutt und Asche legt.

Grundzüge der Baugeschichte

In den ersten Häusern, die nach dem Frieden von Rijswijk 1698 begonnen wurden, zeigt sich noch die Wiederanknüpfung an die spätmittelalterliche giebelständige Bauweise, die z.B. Tübingen oder Herrenberg bis heute prägt.

Die ersten neu errichteten Häuser, die mancherorts (wie an der Ecke Heiliggeiststraße/Fischergasse noch zu beobachten) ihre steinernen spätmittelalterlichen Erdgeschosse weiter verwendeten, waren in Fachwerk ausgeführt. Sie sind von einer Breite, die eine Zusammenlegung irgendwann in der Geschichte des Hausplatzes nahelegt, und bleiben in der absoluten Minderzahl.

Das Idealbild des „modernen“ Hauses war die Traufständigkeit und die Errichtung in Stein - wobei letzteres durchaus auch auf eine allgemeinen Einsicht zurückzuführen sein dürfte, dass Steinhäuser nicht so verheerend schnell abbrennen.

Die Heidelberger Altstadt zeigt in ihrer räumlichen Verteilung eine klare soziale Schichtung: Die „besseren“ Wohngegenden liegen entlang der Hauptstraße und an den Plätzen der Stadt, zweitrangig ist die Untere Straße, die oft nur zwei- bis dreiachsigen Häuser der Handwerker liegen in den Altstadtgassen nördlich und südlich, zum Neckar und zum Berg hin. Gleichwohl ist auch bei vielen der „einfachen“ Häuser zu beobachten, dass die Bauherren dem modernen Typ des Wohnhauses folgen: Der zeichnet sich durch ornamentalen Bauschmuck aus, vor allem durch profilierte Fenster- und Türgewände, aber auch, vor allem wohl in den Anfangsjahren des Wieder-

aufbaus, durch skulptierte Hausmarken über den Eingangstüren.

Bei den meisten der Häuser sind die mittelalterlichen Keller beibehalten, was bedeutet, dass der Keller nach wie vor von außen, von der Straße aus zugänglich war. Das bedeutet weiterhin, dass das Erdgeschoss als Hochparterre ausgebildet war und einige Stufen vom Straßen- auf das Stockwerksniveau hinaufführten. Diese Stufen wiederum konnten weder auf die Straße vorverlegt, noch, aus Platzgründen, in das Haus hineingezogen werden. Dadurch war es notwendig, die Türöffnung in der Fassade bis auf die obere Stockwerkskante des Hochparterres hochzuziehen, aber durch ein Oberlicht von der eigentlichen Durchgangsöffnung abzusetzen.

Oberlicht und profilierte Fenstergewände - als Ohrenfenster ausgebildet - sind daher im Mindestniveau die bestimmenden Merkmale dieser Bauten. Dazu kommen dann die Skulptierung des Türsturzes und die Einrahmung bestimmter Fenster durch Voluten.

Kurfürst Johann Wilhelm, der die Pfalz seit 1690 regierte, hatte die feste Absicht, die Brandkatastrophe zu nutzen, um die Stadt in einem modernen, seinem Herrschaftsverständnis entsprechenden Geist wieder aufzubauen. Zunächst ließ er dazu 1696 die Stadt vermessen und machte dann der Bürgerschaft konkrete Vorgaben.

Diese Vorgaben lassen sich zunächst an mehreren Stellen in der Altstadt festmachen. Das ist zum einen der modellhafte Charakter der nördlichen Marktplatzbebauung, die einerseits die Vorgaben erkennen lässt, andererseits aber auch zeigt, inwieweit den privaten Bauherren noch Spielraum geblieben war. Zum anderen aber zeigt eine

Reihe von Häusern gerade im Erdgeschoss eine so auffällige Übereinstimmung in der Fassadengestaltung, dass hier wohl ein kurfürstlich vorgegebenes Muster erkannt werden kann.

Tatsache ist aber, dass sich die Bürgerschaft entschieden dagegen wehrte, in der Verfügung über ihr Eigentum eingeschränkt und zu bestimmten Ausgaben, was die Ausprägung der Häuser anging, gezwungen zu werden.

Gebäude, die von ihrer Art her über den bloßen Zweck des Schutzes und der Behausung hinausgehen, waren zu allen Zeiten ein ganz besonders willkommener Anlass, der Umwelt zu zeigen, welches Selbstverständnis der Bauherr hatte. Wo das Kleinbürgerhaus noch auf kleinen Maßstab beschränkt ist und Schmuck oder gar Kunst am Bau nur an Hausmarken, Fenstergewänden, vielleicht noch in einer sparsam angebrachten Volute zeigt, kann der Bauherr eines großen Gebäudes aus dem Vollen schöpfen.

Schöpft der Eine im Vollgefühl seines sozialen Status aus dem Vollen, übt der andere eher betonte Zurückhaltung und suggeriert durch die Schlichtheit seines Bauvorhabens eher eine gewisse Souveränität und Bescheidenheit.

In dieser Haltung sind sich Adel und (Groß-)Bürgertum sehr ähnlich, sind Adelssitze nur manchmal von

Bauten des etablierten und wohlhabenden Bürgertums zu unterscheiden.

Bei den öffentlichen Bauten kann durchweg eine unmittelbare Einflussnahme des Kurfürsten bzw. seiner Regierung angenommen werden, da es sich hier gerade um diejenigen Gebäude handelt, in denen sich der Glanz kurfürstlicher Herrschaftsauffassung manifestiert. Es ist dabei zumindest in den Anfangsjahren des Wiederaufbaus nicht von Bedeutung, ob der Kurfürst selbst, ob die Universität oder die Stadtgemeinde Bauherren sind.

Es handelt sich hier zunächst um die beiden Spitalgebäude in der Plöck, um das Gebäude der Alten Universität sowie um das Rathaus der Stadt. Alle werden auf ihre besondere Weise stilbildend für die späteren privaten Bauten in der Stadt.

Der Übergang der Kurpfalz an das Haus Neuburg 1685 war nicht einfach ein Herrschaftswechsel, sondern zu-



Heiliggeistkirche mit den beiden zum Marktplatz hin eingebrochenen Zugängen. Der rechte führte in den katholischen Teil, der linke (mit dem Wappen Johann Wilhelms) in den reformierten.

gleich ein konfessionelles Problem. Zwar konnte nach den Auseinandersetzungen und Kompromissformeln der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht mehr der Fürst eigenmächtig die Religion seiner Untertanen bestimmen, aber er konnte die Träger der gegenreformatorischen Kräfte nach Kräften unterstützen. Die Klausel im Frieden von Rijswijk, dass die „Gewinne“ der katholischen Seite nicht geschmälert werden dürften, kam Johann Wilhelm gerade recht.

Sinnfälligster Ausdruck der Gegenreformation im reformierten Heidelberg sind die Großbauten der Jesuiten, sind die zahlreichen Madonnen an

den Häusern, ist schließlich auch die 1706 eingezogene Trennmauer, die in der ehemals gänzlich calvinistischen Heiliggeistkirche den katholischen Chor vom Langhaus, das den Calvinisten blieb, trennte. Die Mauer wurde 1720, als Karl Philipp sie abbrechen wollte, um Heiliggeist zur katholischen Hofkirche zu machen, zu einem Politikum, niedergerissen aber wurde sie erst 1934. Eine Trennmauer hat noch die Stiftskirche von Neustadt an der Weinstraße, während in Heidelberg nur noch das Portal zum katholischen Teil mit dem Wappen Johann Wilhelms Zeugnis von dieser Teilung ablegt.



Neustadt /Weinstraße, Stiftskirche. Die Trennmauer zwischen dem katholischen und dem evangelischen Teil vom katholischen Chor aus gesehen.

Spenden Sie für Nachrichten und Notizen!

Unsere Kontoverbindung finden Sie auf S. 2